

Das Virus sind die anderen

Virologisch betrachtet, unterscheiden sich HIV und Sars-CoV-2 stark. Lassen sich trotzdem Parallelen zu den Anfängen der HIV-Epidemie ziehen?

Wie die HIV-Epidemie stellt auch die Covid-19-Pandemie eine grosse Herausforderung für die öffentliche Gesundheit dar. Zu beiden Krankheiten existierte bei ihrem ersten Auftreten kaum Fachwissen, und somit standen auch kaum wirksame Arzneimittel zur Behandlung zur Verfügung. Während man optimistisch ist, gegen Sars-CoV-2 in absehbarer Zeit einen Impfstoff auf den Markt zu bringen, gibt es gegen HIV bis heute keinen derartigen Schutz. Zu den epidemiologischen Zielen für die öffentliche Gesundheit gehört die Gewährleistung einer umfassenden medizinischen Versorgung der Erkrankten. Diesbezüglich offenbaren vor allem entsolidarisierte Gesundheitssysteme Schwächen, da sie nicht allen Erkrankten den gleichen Zugang zur medizinischen Versorgung ermöglichen.



Photo by Daniel Tafjord on Unsplash

Lernen aus der HIV-Epidemie

An der Bewältigung der HIV-Epidemie lässt sich erkennen, wie sehr eine wirkungsvolle Aufklärungsarbeit zu einer erfolgreichen Prävention beiträgt. Wo das nicht passiert, wird die

Ausbreitung des Virus begünstigt. Eine weitere Erkenntnis aus der HIV-Epidemie ist, wie entscheidend der kommunikative Einbezug von Risikogruppen ist.

Die Wichtigkeit einer kohärenten Informationspolitik zeigt sich auch am Phänomen der Verschwörungstheorien. Wie bei der aktuellen Covid-19-Pandemie entstanden auch zu Beginn der HIV-Epidemie alternative Erklärungsmodelle, Verschwörungstheorien und allerlei Ursprungsnarrative: Das Gerücht etwa, HIV sei mithilfe der damals neuartigen Gentechnik in einem US-Militärlabor gezüchtet worden, ist der derzeit grassierenden Labortheorie nicht unähnlich, wonach das Coronavirus seinen Ursprung in einem Hochsicherheitslabor in Wuhan habe.

Ausserdem zeigt sich ein sich wiederholendes Muster darin, wie die aufkommende Krankheit von gewissen Kreisen bagatellisiert wird. Illustrativ hierfür ist eine Pressekonferenz im Weissen Haus im Jahr 1982: Auf eine Frage zu Aids wurde die Thematik ins Lächerliche gezogen. Knapp vierzig Jahre später hat sich die Geschichte, nicht nur im Weissen Haus, wiederholt.

Den Medien kommt in der Meinungsbildung eine bedeutende Rolle zu. Das Aufkommen der HIV-Epidemie wurde von den damaligen Massenmedien zwar stark rezipiert, konnte aber mangels digitaler Medien nicht die mediale Dimension annehmen wie heute die Covid-19-Pandemie. Umso gravierender wirkt es sich daher aus, wenn Ängste geschürt oder beispielsweise Menschen diffamiert werden, die sich nicht an die «Regeln» gehalten haben sollen.

Eigenverantwortung und Solidarität

Gelebter Eigenverantwortung und Solidarität kommt beim Kampf gegen eine Epidemie höchste Bedeutung zu, vor allem in liberalen Demokratien und Gesellschaften – im Gegensatz zu autoritär regierten Ländern, wo risikoarmes Verhalten durch staatlich aufoktroiert und flächendeckend kontrolliert wird. Aus epidemiologischer Sicht wirkt es sich verheerend aus, wenn Infizierte nicht von ihrem Status wissen und so andere gefährden, indem sie das Virus unwissend weiterverbreiten. Um dem entgegenzuwirken, hilft nur eines: testen, testen, testen. Die individuelle Testbereitschaft hängt aber auch stark von der zu erwartenden Stigmatisierung ab. Nur wenn die Angst vor einer Stigmatisierung im Fall einer Ansteckung gering ist, steigt die Bereitschaft sich testen zu lassen.

Schwingt nicht gegenüber vielen Infizierten der unterschwellige Vorwurf mit, sie hätten sich nicht ausreichend geschützt. Zu Beginn sowohl der HIV-Epidemie als auch der Covid-19-Pandemie wurde die Krankheit bestimmten Gruppen zugeschrieben. Bevor sich Aids als medizinischer Fachbegriff durchsetzte, hatten Bezeichnungen wie «GRID» (Gay-Related Immune Deficiency) oder «Schwulenpest» kursiert. Derzeit werden aber auch ältere Menschen als sichtbare Angehörige einer Risikogruppe gelabelt. Paternalistisch motivierte behördliche Anordnungen wie etwa Besuchs-, Kontakt- oder Ausgehverbote für Risikogruppen können eine Art der Diskriminierung darstellen, wenn sie insbesondere das individuelle Recht von Menschen auf Selbstbestimmung aufgrund ihrer generellen Zugehörigkeit zu einer gewissen Gruppe einschränken. Zudem findet eine Reduktion auf den vermeintlichen geografischen Ursprung der Krankheit statt. So wird zurzeit vom «chinesischen Virus» gesprochen, während HIV bei manchen Leuten als «afrikanisches Virus» galt. Infolgedessen werden Menschen stigmatisiert, die aus ebendiesen Regionen kommen.

Die HIV-Epidemie zeigte eindrücklich auf, wie elementar eine kohärente Präventionspolitik ist und wie schädlich sich Diskriminierung und Stigmatisierung auf Betroffene und deren Umfeld auswirken. Leider begegnen auch heute noch viele HIV-positive Menschen diffusen Ängsten und erfahren

Benachteiligung im Alltag. Es liegt an uns, dass sich für Covid-19-Erkrankte die Geschichte nicht wiederholt.

Autor: Marco Schock, MLaw. Er ist Jurist und war mehrere Jahre als Rechtsberater im Rechtsdienst der Aids-Hilfe Schweiz tätig. Er schreibt immer wieder für die Aids-Hilfe Schweiz über juristische und gesellschaftliche Aspekte von HIV.